Krankt die Stadt am Herzen?

TAGBLATT-Podium gab unterschiedliche Antworten auf die Frage nach der Zukunft von Wohnen, Handel, Vergnügen in der Tübinger Mitte

TÜBINGEN (upf). Noch gehen in Tübingens Innenstadt die Lichter nicht aus, aber ein wenig mehr Strahlkraft würde sich der Einzelhandel schon wünschen. Ziehen denn die Käuferströme wirklich nach Reutlingen und Stuttgart, weil sie in und an Tübingen zu wenig finden, oder weiß die Stadt ihre Potenziale nicht richtig zu präsentieren? Wird die Lage vielleicht schlechter geredet als sie tatsächlich ist? Mit Patent-Antworten auf solche Fragen wurde das Publikum beim TAGBLATT-Podium über die Zukunft der Tübinger City am Donnerstag im Casino nicht entlassen; aber immerhin mit dem Gefühl, dass um diese Zukunft redlich gerungen wird. (Siehe auch das ÜBRIGENS.)

Es ist eine alte Debatte: Alle wissen und beteuern, dass die Tübinger Altstadt ein „Juwel" ist (Oberbürgermeisterin Brigitte Russ-Scherer), von dessen Anziehungskraft und Atmosphäre auch der Handel profitiert. Trotzdem sind die Perspektiven und Bedürfnisse der Altstadtnutzer (Bewohner, Handel, Gastronomie, Anbieter von Kultur und Freizeitvergnügen, Tourismus, Nutzer von Dienstleistungen des „Oberzentrums") keineswegs deckungsgleich.

Brigitte Russ-Scherer, Oberbürgermeisterin: „Es liegt nicht an der Altstadtsatzung, dass in Tübingen Läden leer stehen. Dieses Problem haben zur Zeit alle Städte. Wenn wir die Satzung nicht hätten, wäre es noch schlimmer."

Neu war in der Diskussion am Donnerstag, dass der Handel (vertreten durch HGV-Vorstandsmitglied Christian Riethmüller), ausdrücklich eine Konzentration auf die Altstadt forderte. Damit rückte Riethmüller von einem älteren HGV-Konzept ab, wonach in Randlage, insbesondere auf dem Europaplatz (Busbahnhof) große Handelsflächen für Investoren angeboten werden sollten. Solche „Magneten" wünscht Riethmüller sich nun direkt in oder wenigstens an der historischen Altstadt: Markt am Nonnenhaus / Stadtbücherei, Haagtorplatz wurden als Standorte genannt. Um die benötigten großen Flächen anzubieten, müsse die Stadt eben auch mal Ausnahmen von den Restriktionen der Altstadtsatzung zulassen.

Oberbürgermeisterin Russ-Scherer widersprach dieser Auffassung: Schon jetzt erlaube die Satzung den Zusammenschluss größerer Flächen, wie es die Stadt mit dem Wettbewerb für die Pfleghofstraße schon bewiesen habe. „Händeringend suchen wir jemanden, der sich dort niederlässt!" Das Problem sei das selbe wie am Europaplatz: „Zur Zeit investiert niemand in Handelsflächen."

Nicht nur um Flächen ging es Riethmüller, sondern auch um Fassaden. Die immerhin 1100 Quadratmeter des demnächst leer stehenden Herrenausstatters Bleckmann am Holzmarkt, so vermutete er, seien auch deshalb schwer an einen Nachmieter zu bringen, weil man nicht so recht sehen könne, was in dem Fachwerkbau drin ist. Ob das ein Hinderungsgrund für einen Jugend-Textiler wie H & M wäre, den sich manche schon in das Gebäude hineinfantasieren, bezweifelte der einstige Kopf der Tübinger Altstadtsanierung Andreas Feldtkeller: „Die Leute sind heute so intelligent zu sehen, dass auch hinter Fachwerk Läden sein können."

Feldtkeller warnte davor, die Innenstadt mit der Altstadt gleichzusetzen. Wer den Handel attraktiver machen wolle, müsse sich gerade um die vernachlässigten Rand- und Übergangszonen kümmern: das Gelände zwischen Neckar und Bahnlinie etwa (Güterbahnhof, Depot, Karlstraße/Europaplatz) animiere niemanden zum Aufenthalt („Da ist es ja in Reutlingen noch besser!"), dort gebe es die Flächen, von denen Riethmüller sprach. Sie zu aktivieren, habe die Stadt aber „zehn Jahre verschlafen".

Dies ließ die Oberbürgermeisterin nicht unwidersprochen auf ihrer Stadtverwaltung sitzen. Für den Europaplatz (es gab dazu 1999 einen städtebaulichen Wettbewerb) habe ihr bis jetzt „kein Planer eine Lösung zu vertretbarem Preis geboten". In der Tat, räumte sie aber ein, werde es „für bestimmte Handels-Segmente" in der Altstadt kein Angebot geben können; sie versuche man „im Umfeld" abzudecken. Eine Gratwanderung, gab sie zu bedenken:

Prof. Heinrich Pachner, Regionalgeograph: „Um die Event-Kultur kommen Sie nicht herum."

„Man muss es so machen, dass Kaufkraft nicht nach Reutlingen oder Stuttgart fließt, aber auch nicht aus der Altstadt abgezogen wird."

Auch Regionalgeograph Heinrich Pachner, der als Uni-Professor auf dem Podium die Rolle des neutralen Experten spielen sollte, riet zu einer dezentralen Betrachtung. Sieben verschiedene Quartiere hatten Studierende bei einer Untersuchung der Tübinger Innenstadt ausgemacht – deren Eigenart zu stärken, könne die Handelszone Altstadt erweitern.

Um Besucher, also auch potenzielle Kunden von außen anzulocken, empfahl Pachner eine aktivere Verknüpfung von „Kultur-Tourismus" und Shopping: „Um die Event-Kultur kommen Sie nicht herum." Das war das Stichwort für das nächste Reizthema: Wie viele Events verträgt die Altstadt, wie viel Lärm ertragen ihre Bewohner? Ursula Zöllner vom Arbeitskreis Altstadt forderte klare Grenzen für Ausdehnung und Lautstärke. Andernfalls

Das Geheimnis von Tübingen ist für mich, dass man gern durch die Altstadt geht, da und dort hängen bleibt.
(Ursula Zöllner, AK Altstadt)

gefährde die Eventkultur das für die alltägliche Lebendigkeit und Pflege der Altstadt so wichtige Wohnen. Im übrigen plädierte sie dafür, unter „Kultur in der Altstadt" auch die leiseren Angebote zu fassen, nicht zu vergessen die Stadtbücherei. Tübingens Attraktivität (sie sprach von „Geheimnis") beruhe eben auch auf der Einladung zum Flanieren: „Dass man gern durch die Stadt geht, da und dort hängenbleibt."

Frieder Miller, ein Münzgassen-Bewohner, der erst im Ruhestand aus Pfäffingen nach Tübingen zog, pries erst die Vorzüge und den Charme der Altstadt („alles fußläufig, sehr gute Einkaufsmöglichkeiten – abgesehen vom Rückgang in der Grundversorgung"), um dann allerdings schleichende Verschlechterungen in den letzten Jahren zu beklagen: Die Verstopfung der Fußgängerzone durch Zulieferer-Verkehr, Straßenmusikanten, die sich an keine Regeln halten, rasende Radfahrer und schmuddelige Ecken. „Die Familien ziehen aus der Altstadt weg!" beobachtet Miller und macht dafür solche zunehmenden Belastungen und Belästigungen der Bewohner verantwortlich.

Event-Veranstalter konkurrieren um die Toleranz der Anwohner. So bedauerte Christian Riethmüller, dass „unter der Glocke von Afrobrasil andere Events platt gemacht" würden: Weil die Altstadtbewohner vom jährlichen Zoo-Festival schon genervt seien (das für den Handel anscheinend wenig abwirft), habe die „fantastische" Sommerinsel der örtlichen Gastronomen bei ihnen gleich einen „negativen Touch" bekommen – trotz 50000 begeisterter Besucher. In Riethmüllers Beiträgen klang mehrfach an, dass Handel und Gastronomie sich für ihre Anstrengungen, in der Stadt etwas aufzuziehen, nicht genügend öffentlich anerkannt und gelobt fühlen: „Den meisten Bürgern ist nicht bewusst," klagte er, „was für Arbeit bei der Sommerinsel oder dem Bücherfest anfällt. Man wird immer nur hingestellt, als würde man was Schlechtes machen." Auch dem veranstaltenden TAGBLATT warf er vor, „alles immer schlecht zu reden".

Was im Tübinger Einzelhandelssortiment fehlt? „Ein Laden mit preisgünstigen, modischen Kinderklamotten", lautete die Antwort von Publikumsteilnehmerin Gabriele Forst. Die Mutter von fünf Kindern, die früher in der Altstadt wohnte, jetzt in Unterjesingen, wünscht sich wie viele, dass endlich ein trendiger Jugendtextiler die leerstehenden Flächen im Zentrum entdeckte – und das Kundenpotenzial, das jetzt nach Reutlingen und Stuttgart entschwindet. Bild: Metz

Wieder war es Andreas Feldtkeller, der daran erinnerte, dass Tübingen nicht nur aus dem Zentrum besteht: „Warum muss alles in der Altstadt stattfinden? Warum nicht Afrobrasil in Waldhäuser-Ost?" fragte er provokant.

Christian Riethmüller, Handels- und Gewerbeverein (HGV): „Wir brauchen ein paar Magneten. Da muss man im Interesse der Investoren auch mal von der Satzung abweichen." Bilder: Metz

Die Oberbürgermeisterin hielt es dagegen mit einer Kompromisslinie – und mit Realismus. Man müsse akzeptieren, sagte sie an die Adresse von Frieder Miller, dass die Leute heute „eher mal etwas auf die Straße werfen" (wobei die Verwaltung die Reinigungsfrequenz in der Altstadt bereits erhöht habe), und ebenso, dass sich das gesellige Leben heute stärker und länger nach draußen verlagert: in die Straßencafés und lokale, zur sommerlich-allnächtlichen spontanen Marktplatz-Hocke. Man könne nicht so tun, als wäre nit Regeln ein Zustand herbeizuführen, der es jedem recht mache. „Unrealistisch" sei es deshalb, sagte Russ-Scherer, Familien mit Kindern in der Altstadt, jedenfalls am Marktplatz anzusiedeln. „Wir werden bestimmte Menschen nicht in der Altstadt halten können, damit muss man sich abfinden." Man müsse der

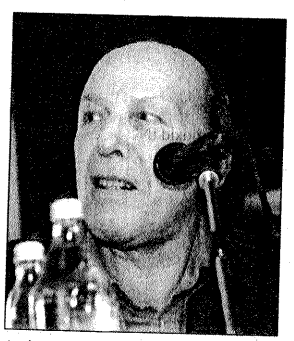
Wir werden bestimmte Bewohner nicht in der Altstadt halten können, damit muss man sich abfinden.
(Brigitte Russ-Scherer, Oberbürgermeisterin)

Wohnbevölkerung „ehrlich sagen", dass man in der Altstadt keine Ruhe wie in Waldhäuser-Ost erreichen könne. Das war Christian Riethmüller aus dem Herzen gesprochen („Man muss manchmal auch ein bisschen Lebensfreude haben können"), veranlasste jedoch Andreas Feldtkeller zu einer scharfen Klarstellung: Dass Familien in der Altstadt wohnen können, sei für deren Gleichgewicht und Gefüge „ein ganz zentraler Punkt", ja sogar „der Maßstab dafür, dass die Altstadt funktioniert!", sagte er unter lebhaftem Publikumsbeifall. (Auf Nachfrage präzisierte die Oberbürgermeisterin später, sie halte lediglich den lärmgeplagten Marktplatz nicht für eine geeignete Wohnadresse für Familien; ihre Äußerung habe sich nicht auf die Altstadt an sich bezogen.)

Betrachte man die Stadt als Organismus, sah Russ-Scherer die Altstadt als dessen „Herz". Dieses Herz, erwiderte Feldtkeller, könne aber mit dem Wachstum der Stadt nicht mithalten. „Es schlug früher für 5000, heute schlägt es für 80000 Menschen. Die Stadt braucht heute mehrere Herzen."

Mut zu weiterem Bevölkerungswachstum (aber in der Brache) sprach der Grünen-Landtagsabgeordnete Boris Palmer Tübingen in der Publikumsdiskussion zu. Diese Auffassung teilte Geschäftsmann Otto Mayer, der sich außerdem als Anhänger der Investoren-Devise „Altstadt first" outete: Erst ab der Hunderttausend-Grenze werde Tübingen interessant für Standort-Sucher. „Händler müssen expandieren können", fordert Zinser-Geschäftsführer Karl-Frieder Graul und erklärte die Altstadtsatzung von 1977 für überholt. Investoren im Einzelhandel müssten heuten einen Umsatz von 3000 bis 5000 Euro pro Quadratmeter erzielen – „darüber diskutiert man".

Eine abweichende Meinung vertrat der ehemalige HGV-Chef Herbert Tressel: Riesige Handelsflächen ließen sich heute überhaupt nicht mehr gewinnbringend bewirtschaften, sagte er und sah Tübingens Chance folgerichtig in einem Gegenprofil zu Reutlingen: als interessante Einkaufsstadt im gehobenen Bereich. Die Kaufkraftquote in der Innenstadt sei schon jetzt besser als ihr Ruf.



Andreas Feldtkeller, ehemaliger Altstadtsanierer: „Muss denn immer alles in der Altstadt stattfinden? Warum nicht mal Afrobrasil in Waldhäuser-Ost?"

Die Debatte kann bald fortgesetzt werden: Die Oberbürgermeisterin kündigte ein umfangreiches „Konzept zur Stärkung der Altstadt" an, das bereits ausgearbeitet ist und demnächst den kommunalen Gremien vorgelegt wird. Ausdrücklich wünschte sie sich dazu eine breite Bürgerbeteiligung.